Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **23.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

P
Schweiz. Landesbibliothek, Bern

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

**Erscheint jeden Freitag**
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

**Administration** und **Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

**Nr. 36** | **Zürich, 3. September 1926** | **VIII. Jahrgang**

## Wochenchronik.

### Schweiz.

Am 30. August schlossen die Komitees der Weltkirchenkonferenz in Bern ihre überaus arbeitsreichen Sitzungen ab. Manche hochherzigen Beschlüsse, die über die Schranken von Konfession, Rasse und Sprache hinweg Bahnen geistiger Vereinigung und praktischer Betätigung im Sinne des Christentums eröffnen, wurden gefaßt. Beschlossen wurde u. a. die Gründung des geplanten christlich-sozialwissenschaftlichen Instituts. Da dasselbe bestimmte praktische Aufgaben zu erfüllen hat, und sein Ausbau als die wichtigste Auswirkung der Konferenz in Bern zu betrachten sei. Es soll wissenschaftlich arbeiten in der Methode, aber mit praktischer Zielsetzung. Die Organisation wurde dem Generalsekretär Dr. Adolf Keller, Zürich, übertragen. Ein zweites Problem bildete die Kriegsschuldfrage, deren Aklärung von der deutschen Delegation als eine moralische Aufgabe ersten Ranges verlangt wurde. Der Fortsetzungsausschuß erklärte es als geboten, daß durch jedes nur mögliche Mittel der Forschung ohne jede Zurückhaltung der gesamte Fragenkomplex der Verantwortlichkeiten für den Kriegsausbruch und die Kriegsführung aufgeklärt werden, damit auf die Ereignisse selbst ein solches Licht falle, daß eine allgemeine Uebereinstimmung erreicht werden kann.

Den Abschluß der Konferenz bildete ein großer Empfang im Blumenberg, der prächtigen Besitzung des Diakonissenhauses Bern. Vertreter des Bundesrates, der kantonalen und städtischen Behörden, der Gesandtschaften und die Gesellschaft Berns fanden sich zusammen, um den Gästen aus allen Erdteilen Ehre zu erweisen. In zwanglosen Ansprachen feierten die Bischöfe von Dublin, der Tschechoslowakei, von Serbien, der Methodistenbischof Nielsen u. a. die Schönheit der Schweiz und ihre gesunden politischen Verhältnisse. Die Schweiz ist das Land der vermerklichten Möglichkeiten, rief der amerikanische Bischof voll Begeisterung aus. Den tiefsten Eindruck hinterließ eine Rede von Erzbischof Söderblom, in der er u. a. sagte: „Ich bin kein Politiker, darum darf ich frei träumen und darum erscheint mir die Schweiz als eine Prophezeiung der Vereinigten Staaten von Europa. In diesem glücklichen Land harmonieren die verschiedenen Stämme in völliger Eintracht und jedermann darf seine Sprache sprechen. Dabei wundert man sich, daß es Völker geben soll, die ihre Muttersprache öffentlich nicht gebrauchen dürfen, angeblich aus politischer Besorgnis. Die Politik der Schweiz leidet aber nicht darunter, daß verschiedene Sprachen gesprochen werden. Im Gegenteil, gerade dadurch nimmt sie teil an den größten Werten anderer Kulturen."

### Ausland.

**Vor der 7. Völkerbundssession.** Ueber der Völkerbundsstadt lagern Gewitterwolken. Je näher die Session heranrückt, um so komplizierter gestalten sich die Verhältnisse. Es läßt sich verstehen, daß die deutsche Delegation nicht nach Genf gehen wird, bevor die Aufnahme Deutschlands völlig gesichert ist. Besondere Schwierigkeiten hat Spanien heraufbeschworen, indem es seinen Anspruch auf die ungeteilte Herrschaft über Tanger mit den Völkerbundsfragen verkettet, die in der nächsten Woche in Genf gelöst werden sollen. Frankreich und England, die mitbeteiligten Staaten der Tanger-Konvention, anerkennen zwar die Revisionsbedürftigkeit des internationalen Regimes in Tanger, allein sie sind nicht geneigt, ihren ganzen Einfluß zugunsten Spanien aufzugeben. Italien, dessen Selbstbewußtsein als Mittelmeermacht von Tag zu Tag wächst, mischt sich unberufen in die Tangerfrage, von der Spanien seine künftige Stellung zum Völkerbund abhängig macht. Der „Observer" nennt die Haltung Spaniens den „stumbling block of the Leagues", den Stein des Anstoßes, der den Völkerbund zu Fall bringen könnte. Dazu kommen versteckte Widerstände, die schwer zu berechnen sind. Unter verwickelten Verhältnissen trat am 30. August die Kommission für die Reorganisation des Völkerbundsrates unter dem Vorsitz von Bundesrat Motta zusammen. Gegenüber der Häufung von alten und neuen Vorschlägen schien es fraglich, ob die Kommission zu einheitlichen Anträgen gelangen werde. Nun ist aber die Einigung in der Ratssitzfrage zustande gekommen; darnach wird die Zahl der nichtständigen Sitze von sechs auf neun erhöht. Die Amtsdauer eines nichtständigen Ratsmitgliedes beträgt drei Jahre. Grundsätzlich kann ein Ratsmitglied während der drei folgenden Jahre nicht wieder gewählt werden, doch ist durch einen mit Zweidrittelsmehrheit gefaßten Beschluß eine unmittelbare Wiederwahl möglich. Jedes Jahr wird die Erneuerung des dritten Teils der nichtständigen Mitglieder vorgenommen.

Aus Angora kommt die Nachricht, daß die vier wegen Teilnahme an der Ermordung Kemal Paschas verurteilten Politiker hingerichtet worden sind. Unter ihnen befindet sich Djewid Bei, der bedeutendste Volkswirtschafter, der auch im Abendland als hervorragend anerkannte langjährige Finanzminister der neuen Türkei. Ob seine Mitschuld wirklich erwiesen ist, oder ob ihn politische Intriguen zum Sturz gebracht haben, läßt sich nicht beurteilen. Gewiß ist es aber, daß der neue Staat, der keinen Ueberschuß an führenden Geistern besitzt, sich seines besten Finanzmannes und Stützen beraubt hat. Djewid Bei war es, der seinerzeit die Türkei vor der Beteiligung am Weltkrieg abhalten wollte und als Minister zurücktrat, als sein Rat unbefolgt blieb.

J. M.

## Theodor Roosevelt über das Verhältnis zwischen Mann und Weib und über das Frauenstimmrecht.

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)

Vor einigen Jahren kam im bekannten Leipziger Verlag Brockhaus die große, reich illustrierte, 500 Seiten umfassende Autobiographie von Theodor Roosevelt, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas heraus unter dem Titel: „Aus meinem Leben". Dieses umfangreiche, rein politische und daher nicht für alle genießbare, aber wertvolle Buch dürfte wohl nur wenigen Leserinnen dieses Blattes unter die Augen gekommen sein. Daher kann ich als überzeugter Anhänger der Gleichberechtigung für Weib und Mann es mir nicht versagen, den Abschnitt Roosevelts über dieses Thema in seinem vollen Wortlaut auch hier einem größeren Leserkreis zur Kenntnis zu bringen und so dem Arsenal eine „wirkungsvolle" Waffe mehr zuzuführen für den guten Kampf für Gerechtigkeit. Roosevelt schreibt:

„Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist das Grundverhältnis, auf dem unser ganzer sozialer Bau beruht. Das Gesetz kann viel dazu tun, die Frau auf einen Standpunkt vollkommener Gleichberechtigung mit dem Manne zu stellen, einschließlich des Rechts zu wählen, des Rechts, Eigentum zu besitzen und auszunutzen, und des Rechts, jeden gewünschten Beruf unter denselben Bedingungen wie der Mann zu ergreifen. Ist dies aber geschehen, so wird es immer noch wenig nützen, wenn nicht einerseits der Mann seine Pflichten gegen die Frau klar begreift, und die Frau nicht anderseits klar begreift, daß sie keine Rechte beanspruchen darf, so lange sie nicht den Verpflichtungen nachkommt, die Hand in Hand mit diesen Rechten gehen, und die allein sie berechtigen, auf jene Rechte Anspruch zu erheben. Ein grausamer, selbstsüchtiger und liederlicher Mann ist ein verabscheuungswürdiges Mitglied der Gesellschaft, aber schließlich ist seine Handlungsweise nicht schlimmer als die einer Frau, die sich damit begnügt, bei andern zu schmarotzen, die kalt und selbstsüchtig und auf nichts anderes bedacht ist, als auf frivole Vergnügungen und unwürdiges Behagen. Das Gesetz edlen Strebens, das Gesetz des Dienens zu edlem Zweck, ohne Rücksicht darauf, ob es Freude oder Schmerz bereitet, ist für Mann und Frau das einzig richtige Lebensgesetz. Der Mann darf nicht selbstsüchtig sein; wenn die Frau klug ist, wird sie dafür sorgen, daß der Mann nicht selbstsüchtig wird, und das nicht nur um ihret-, sondern auch um seiner selbst willen. Es ist vor allen Dingen stets zu bedenken, daß jede Pflicht aus zwei einander widerstrebenden Elementen besteht, und daß ein übermäßiges Betonen des einen auf Kosten des andern seinen eigenen Zweck vereiteln kann. Wer die Geburtsstatistik der eingeborenen Amerikaner in den Neu-England-Staaten und der eingeborenen Franzosen in Frankreich studiert, dem wird man nicht erst zu sagen brauchen, daß eine Rasse unbedingt verschwinden muß, wenn sie Vorsicht und Vorsorge bis zur kalten Selbstsucht und Genußsucht treibt. Zieht man die Frauen in Betracht, die entweder aus triftigen Gründen unverheiratet bleiben, oder kinderlos verheiratet oder nicht im Stande sind, mehr als ein oder zwei Kinder in die Welt zu setzen, so liegt es auf der Hand, daß jede dazu fähige Frau durchschnittlich vier Kinder haben muß, wenn die Rasse sich fortpflanzen soll. Dies ist die bloße Feststellung einer selbstverständlichen Tatsache. Dennoch nehmen törichte und genußsüchtige Leute diese Feststellung oft übel, als ob es irgendwie möglich wäre, durch Drohungen die Tatsachen der Natur umzukehren; anderseits fassen unbedachte und unpraktische oder auch rücksichtslose und brutale Männer sie so auf, als ob sie Familienväter berechtige, zahllose, schlecht ernährte, schlecht erzogene und schlecht versorgte Kinder zu haben, um deren Pflege und Unterhalt sie sich nicht kümmern. Ein Mann muß gründlich überlegen, ehe er heiratet. Er muß ein liebevoller und rücksichtsvoller Gatte sein und sich klar machen, daß es kein anderes Wesen gibt, dem er so viel Liebe, Achtung und Rücksicht schuldet wie der Frau, die mit Schmerzen seine Kinder zur Welt bringt und sie mit Mühe und Arbeit aufzieht. Keine Worte reichen hin, um die Verachtung und Geringschätzung auszudrücken, die jeder rechtlich denkende Mann nicht nur gegen den brutalen Gatten, sondern auch gegen denjenigen empfinden muß, der es seiner Frau gegenüber an Treue und Rücksicht fehlen läßt. Ueberdies muß er arbeiten, muß in dieser Welt das Seinige tun. Andererseits muß die Frau begreifen, daß sie ebensowenig ein Recht hat, sich dem Geschäft der Mutterschaft zu entziehen, wie der Mann berechtigt ist, seine Aufgabe als Brotverdiener für den Haushalt umzugehen. Frauen sollten zu jedem Arbeitsgebiet, das sie zu betreten wünschen, freien Zutritt haben, und wenn ihre Arbeit ebensoviel wert ist, wie die des Mannes, so sollte sie ebenso hoch bezahlt werden. Dennoch muß für den Mann und die Frau, deren Wohlfahrt wichtiger ist als die aller andern menschlichen Wesen, die Frau normalerweise die Hausmutter, die Hüterin des heimischen Herdes, und der Mann der Brotverdiener, der Versorger der Frau, die seine Kinder zur Welt bringt, und der Kinder, die sie geboren hat, bleiben. Keine andere Arbeit kommt dieser an Wert gleich oder stellt so hohe Anforderungen an Mann und Frau. Sie muß in jeder gesunden Gesellschaft für beide immer die hauptsächlichste, die wichtigste Arbeit bleiben: normalerweise ist jede andere Arbeit von nebensächlicher Bedeutung und darf diese wesentlichste Arbeit nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Die Gemeinschaft sollte eine gleichberechtigte sein, eine Gemeinschaft der Liebe, der Selbstachtung und Selbstlosigkeit, vor allem aber eine Gemeinschaft zur Erfüllung der hauptsächlichsten und wichtigsten aller Pflichten. Pflichterfüllung, nicht aber das Aufgehen in seichter Behaglichkeit und nichtigen Vergnügungen ist es, was allein das Leben lebenswert macht.

Das Frauenstimmrecht sollte man von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Ich persönlich habe das Gefühl, daß das Wählen ebensogut ein „Recht" der Frau wie des Mannes ist.

---

**Feuilleton.**

## Vroneli.

Von Josef Reinhart.

(Fortsetzung.)

Da schaute es auf, und es begegnen die Augen einander, und Vroneli wird es warm und wohl wie damals, als sie mit vollem Krättlein am Waldsaum saßen. Und wie er ihm das Strickzeug, das zu Boden gefallen, in die Hand legt, da wird es ruhig, richtet die Nadeln wieder ein, nimmt die Wolle über den zittrigen Finger und langsam geht es Stich um Stich. Mit gesenktem Kopf hört Vroneli zu, wie er erzählt, und wenn spärlich, wie trocken Erdgebröckel in ein fließendes Quellbächlein Vronelis Wort in die Rede des Herrn fallen, so leben beide wohl daran. Er redet von den Zeiten, da sie jung gewesen, als er noch bei seiner Mutter war. Er rühmt sein Müeti und auch Vroneli seins, zwei solche hätte er nie gesehen in seinem Leben. Einmal, als wie von ungefähr sein Auge durchs Fenster geht, leuchtet es auf, wie wenn ein Sonnenblick ins klare Wasser fällt, und er deutet mit dem Finger nach dem alten Birnbaum, der jetzt morsch und hohl im Garten steht, und Vroneli lächelt verschämt, als er erzählt, wie er einst ein kleines Maitli in die Höhe gehoben, daß es das Nest der Finken sehen konnte, das in einer Astgabel des Baumes war. Wie er geendet, schaut er dem Weiblein ins Gesicht. Es sitzt unbeweglich wie ein Vöglein an der warmen Sonne.

Nach einer Weile, die sie beide schweigend, wie in Betrachtung eines stillen Feuerleins zubrachten, glüht es wieder auf im Gesicht des Greises. Und rasch, als ob er nicht vergessen möchte, was in seiner Erinnerung aufgegangen, hebt er an: „Einst in der Beerenzeit, es ist manches Jahr!" — Und er erzählt, wie sie die Krättlein umgebunden und in die Beeren gegangen. Einmal gibt ihm Vroneli einen Blick. Der Herr versteht es, was ihm in den Augen geschrieben ist. „Du, dank dir, Vroneli, daß dran denkst." Ein Sommertag steigt vor ihnen auf. Schon als sie unter den Tannen schritten, waren die Schatten der Stämme schwach und verschwommen, weil der Himmel sich verfinstert. Aber sie achteten wenig darauf, redeten nur ab und zu ein Wort, da es dem einen wohltat, des andern Stimme zu hören in der großen Stille des Sommertages. Ueber emsigem Pflücken war das Gewitter näher gekommen, erst als es über ihnen stand, schauten sie mit großen Augen auf zum Himmel.

„Ein Blitz und Krach!" fährt der Pfarrherr fort — „wir beide in einem Atem durch den Wald. Dunkel fast wie in der Nacht und grell und taghell, wenn der Blitz aufleuchtete. Es regnete, was vom Himmel herunter mochte. Ich voraus und du — Ihr hintendrein: „Wart' mir, du! Und wie der Regen durchs Gezweig der Tannen gießt, und ich in Hemdärmeln ohne Hut, nimmst du, — nimmst das Röcklein über den Kopf und rufst mir, und unter gleichem Schirm und Dach, so sind wir heimgekommen."

Still blieb Vroneli, die Nadel ruhte mit der Hand im Schoß und die Augen schauten gradaus, als ob sie immer noch zwei Kinder auf dem Heimweg sähen. Bis die Uhr die Stille brach mit ihrem Schlag, da fuhr der Herr mit einem Seufzer empor, stand auf und griff zum Hut. Als er Vroneli die Hand herüberreichte, hielt es sie ein wenig länger in der seinen, als ob es ihn bitten möchte: „Bleib noch, du!" Nicht als ob er es verstanden, aber ein wenig weicher redete er im Fortgehen und wünschte gute Nacht und kurze Zeit. Das Wort von der kurzen Zeit brachte Vroneli erst wieder zum Erwachen. Jetzt war es wieder allein, vielleicht für immer, und als er schon den Rain hinabschritt, rief es ihm fast stotternd nach: „Gott dank dir, Herr — und —".

Er hielt an, wandte den Kopf, winkte und rief: „Wenn's Gottwilche ist, ein andermal!" Und leichter und rascher, als ob ihm die letzten Worte selber eine Erquickung wären, schritt er dorfwärts davon.

Vroneli stand noch an der Tür, ihm graute fast vor der armseligen Stubeneinsamkeit. Da ging überm Wald der Abendstern auf, und wie er klar und ruhig am Himmel stand, kam ihm des Pfarrers Wort in den Sinn und leuchtete wie ein Stern in der grauen Winterdämmerung: „Wenn's Gottwill ist!" hat er gesagt und vergißt es nicht. Und die Nacht darauf und die Tage, die folgten, wenn die lange Zeit aus allen Ecken der Stube gähnte und von der Wanduhr seufzte, da ging das Wort vom Wiederkommen auf und machte Vronelis Stüblein heiter.

Und der Herr Pfarrer kam wieder zum Vroneli, am Freitag schon, die Woche darauf, und erzählte wieder aus der Jugend, aus der Fremde, was er erlebt und gelesen. Und Vroneli hörte zu, und ein stilles Leuchten war in seinen Augen. Aber einmal kam es wie ein Schatten über sein Gesicht. Es sann, wie es ihm ein Dankeszeichen täte, dafür, daß er ihm diese Freude machte, und als der Herr von ungefähr hinüberblickte, hielt er inne. Als ob er Vronelis Gedanken aus seinem Gesicht gelesen, räusperte er sich, und indem er leise den Kopf hinüberneigte und aus den hellen Aeuglein lächelte, winkte er wie ermunternd mit der Hand: „Und jetzt, wie ich plaudere von mir und nur von mir, so wär's mir lieb, und freuen täts mich — was Ihr erlebt in diesen vielen Jahren!" Und wie er lächelte, wußte er, daß er Vroneli aus dem Herzen redete. Vroneli meinte, es müßte ihm wohltun für alle Tage und Nächte, wenn es einem Menschen offenbaren könnte, was sich in seinem verdorrten Herzen angehäuft an unausgesprochenen Gram- und Einsamkeitsgedanken. Wohl schüttelte es langsam den Kopf, daß die paar weißen Löcklein zitterten, aber dann war's doch im Erzählen, eh es nur sich besinnen konnte. Und es erzählte, wie einst die Mutter von dieser Welt mußte, wie sie in jenem kalten Winter unten an der Halde übel gefallen, daß sie liegen blieb, bis es sie gefunden in der Nacht und heimgetragen, daß sie fast wie ein Kind, ohne mehr zu Sinn und Verstand zu kommen vorher, Wochen und Monate lang am Ofen gekauert, nicht tot und nicht lebendig, nicht krank und nicht gesund, bis im andern Herbst der Heiland sie erlöst von ihrer Kindesstatt.

Das alles hatte Vroneli erzählt, zögernd, wie wenn es ungern an die Erinnerung rührte, und der Herr saß da, die Hände gekreuzt und schaute vor sich hin und schüttelte den Kopf.

Als Vroneli erzählt hatte, schaute er es an, und die Falten auf seiner Stirne schienen tiefer geworden: „Ihr," sagte er weich, und das Mitleid zitterte durch seine Rede: „Ihr habt auch viel gehabt!" Als Vroneli fühlte, wie er teilnehmend zuhörte, meinte es, es müßte weiter reden, und es müßte ihm leichter werden, wie wenn es eine langgetragene Last einem andern zum Mittragen in die Hände legen könnte.

Wohl setzte es an; aber da legte sich wie eine endlose, dürre Strecke die lange Zeit seines einsamen Lebens ihm vor die Augen. Es sah ein Weiblein am Ofen sitzen, aufhorchend sich erheben, als ob es draußen Schritte oder die Türe knarren hörte, da war's die Uhr, die dort gerasselt; es sah einen schönen

Aber die Hauptsache ist, daß sowohl Männer wie Frauen die Ausübung des Wahlrechtes als eine Pflicht betrachten, die schließlich gut erfüllt werden muß, wenn sie auch nur den geringsten Wert haben soll. Ich habe das Wahlrecht der Frauen zwar von jeher, aber doch nur schüchtern, befürwortet, bis ich mit Frauen wie Jane Addams, Mary Antin und Frances Kellor zusammentraf, die es nur erstrebten, um der Menschheit bessere und wirksamere Dienste leisten zu können, und dadurch aus einem lauen zu einem feurigen Anhänger dieser Sache wurde. Eine Wahlstimme ist wie eine Büchse: ihre Nützlichkeit hängt von dem Charakter ihres Benutzers ab. Der bloße Besitz des Wahlrechtes wird Männern und Frauen, die nicht genug entwickelt sind, um es zu benutzen, ebensowenig Vorteil bringen, wie der Besitz einer Büchse den ungeschulten ägyptischen Fellachen in einen Soldaten verwandelt. Dies gilt für die Frau ebenso wie für den Mann — und nicht in höherem Grade.

Das allgemeine Wahlrecht in Haiti hat die Bewohner dieser Insel keineswegs befähigt, sich im wahren Sinne des Wortes selbst zu regieren, und das Frauenstimmrecht in Utah hat die Frage der Vielweiberei in keiner Weise oder Gestalt beeinflußt. Ich bin für das Frauenstimmrecht bei uns in Amerika, weil ich glaube, daß die Frauen dafür reif sind. Aber ich halte bei Frauen wie bei Männern die Pflicht, sich selbst zu einer weisen Ausübung dieses Rechtes zu erziehen, für weit wichtiger als das bloße Recht, eine Stimme abzugeben.

## Weltkirchenkonferenz.

Am 26. August begannen in Bern die Sitzungen des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Weltkirchenkonferenz, die, wie der Name schon besagt, die in Stockholm begonnene Arbeit weiterführen sollten. Durch eine am Abend des gleichen Tages stattfindende Eröffnungsfeier im Berner Münster wurde der Bevölkerung der Bundesstadt Gelegenheit gegeben, etwas von dem Geiste zu verspüren, der jene Männer zu gemeinsamer Arbeit nach Stockholm trieb.

Herr Prof. Dr. Hadorn (Bern) eröffnete die Feier durch ein Gebet. Als erster Redner begrüßte Herr Dekan Dr. Herold, der Präsident des schweizerischen Kirchenbundes, die Versammlung. Mit kräftigen, packenden Worten wies er auf den Sinn und das Anliegen der Konferenz hin: Die christliche Kirche bietet nicht das Bild, wie es von ihr verlangt werden kann. In Glaube, Verfassung und Gebräuchen weist sie große Verschiedenheiten auf. Allerdings sind diese Verschiedenheiten als solche nicht ohne weiteres schädlich, sondern sie sind eine mannigfaltige Lebensäußerung des einen christlichen Geistes. Darin liegt der große Schaden, daß diese Unterschiede zu Trennungen führten, und der Kirche Einheit und einen guten Teil ihrer Kraft und ihrer Wirkung raubten. Unter dieser Uneinigkeit leidet die christliche Kirche, leiden die christlichen Völker sehr. Deshalb brennt in uns der Drang nach Einigung. Man besinnt sich wieder auf das Gemeinsame des Christentums, das Mensch mit Mensch verbindet und nicht voneinander scheidet. Diese Sehnsucht nach Einigung hat die Menschen zur Stockholmer Weltkirchenkonferenz getrieben. Die Konferenz von Stockholm will neues, kräftiges Leben in die Kirche bringen, sodaß sie ihre hohe Aufgabe, den Geist des Evangeliums in die Menschenherzen hineinzutragen, erfüllen kann. Dieser Anfang, der in Stockholm gemacht wurde, muß aber immerfort wach gehalten werden; deshalb wurde der Fortsetzungsausschuß ins Leben gerufen. Daß die erste Versammlung dieses Fortsetzungsausschusses in unserer Schweiz stattfindet, ist eine große Freude. Das gesamte Kirchenvolk, auch unser schweizerisches, muß tüchtig mithelfen, wenn diese große, heilige Aufgabe, an der die Vertreter der Stockholmerkonferenz arbeiten, gedeihen soll.

Als zweiter betrat Herr Prof. Dr. Wilfred Monod, der Vertreter des sozialen Christentums Frankreichs, die Kanzel. In überaus lebhafter Weise appelliert er an alle Anwesenden: Glaubet an Jesus! Er hat an die Menschheit geglaubt, so glaubet nun auch an ihn. Wenn die Konferenz Boden fassen und Frucht tragen soll, dann muß in allererster Linie der Geist des Glaubens und der Liebe unter uns sein.

In vollem Ornat spricht im Namen der orientalischen Christen Erzbischof Germanos. Er schildert in kurzen Zügen das Christentum bis zum Konzil von Micäa und vergleicht mit letzterem die Stockholmer-Konferenz. Welches ist das Ziel dieser Konferenz? Sie will die Grundlagen legen zu einem vertieften Seelenleben, zu besseren sozialen Verhältnissen, zu einem richtigen Internationalismus. Wenn wir Christi Forderungen nicht in die Praxis umsetzen, so bedeutet das für uns einen gewaltigen Verlust. Für das Kommen des Reiches Gottes will die Konferenz arbeiten. Alle sollen in dieser Richtung hin ihre Hilfe bereit halten.

Amerika ist vertreten durch Herrn Dr. Brown. Herr Dr. Keller, Sekretär des schweizerischen Kirchenbundes, übersetzt in gekürzter Form seine englische Ansprache. Geistige Einheit und gemeinsames Arbeiten, das sind vor allem die beiden Punkte, auf die Stockholm hinzielt. Zum erstenmal seit 325 war in Stockholm die Majorität des Christentums beieinander vertreten. Wenn der Geist der Liebe unter uns wächst, wenn die Friedenssehnsucht unsere Herzen erfüllt, dann werden wir, unsere christliche Kirche, einer neuen, glücklicheren Zeit entgegengehen.

Als Vertreter Deutschlands spricht Herr Prof. Dr. Deißmann. Er weist darauf hin, daß es zwei große Beweggründe sind, die alle die verschiedenen Delegierten nach Stockholm zusammenbrachten, nämlich erstens ein gemeinsames, tiefes Schuldgefühl gegenüber Gott, und zweitens eine gemeinsame Verwurzelung in der heiligen Schrift. Wir spüren, daß uns nur Eines aus unserer gegenwärtigen Not heraushelfen kann, der Anschluß an Gottes Weisheit, wie sie uns in Jesus Christus erschienen ist. Herr Prof. Deißmann hat sich als Herausgeber der Akten der Weltkirchenkonferenz ganz besonders mit allen in Stockholm gehaltenen Reden und den darin niedergelegten Bibelwerken beschäftigt und freut sich darüber, wie alle diese Schriftzitate prächtig miteinander übereinstimmen. Sie fundamentieren alle in Gottes Weisheit. Bleiben wir bei der Bußeinstellung, beim Kreuz, ruft Prof. Deißmann aus, dann wird Stockholm nicht umsonst gewesen sein.

Lorderzbischof von Winchester schildert, wie ihm unsere Schweizeralpen einerseits in ihrer Zerrissenheit ein Sinnbild seien für die große Zerrissenheit, für den furchtbaren Zwiespalt unter den Menschen, und andererseits in ihrer Reinheit — ein Ausdruck dafür, wie die Menschheit sein sollte und von Gott gewollt ist; und wenn er schließlich daran denkt, wie mühsam unsere Schweizerberge zu überwinden sind, dann sind sie ihm ein Sinnbild dafür, wie unendlich schwierig die Aufgabe ist, die sich die Kirchenkonferenz gestellt hat, und die sie auch überwinden möchte.

Als letzter Redner sprach der Präsident des Fortsetzungsausschusses, Erzbischof Nathan Söderblom, der Vertreter der nordischen Christenheit. Mit innerem Feuer und packenden Worten weckt er noch einmal die Aufmerksamkeit aller Zuhörer. Ist das Reich Gottes ein Gegenstand des Glaubens, zu dessen Herbeiführung der Mensch einfach nichts tun kann und nichts tun darf? Oder wird durch die Verkündigung des einst kommenden Gottesreiches auch den Menschen eine Aufgabe auferlegt? Noch nie sind diese beiden Fragen einander so begegnet wie in Stockholm. Gott will, daß wir alle unsere geistigen und körperlichen Kräfte ihm zurückgeben im Dienste am Herrn. Die Mission, der Bruderdienst, ist eine heilige Pflicht und Aufgabe eines jeden Christen, einer jeden Christengemeinde. Das göttliche Samenkorn, das in die Welt hineingelegt ist, muß groß werden und überall eindringen, so wie es uns Jesus deutlich im Gleichnis vom Sauerteig zeigt. Dieses Arbeiten des Menschen ist keine Schwärmerei und hat keineswegs etwas zu tun mit einem Eingreifen in Gottes Pläne. Gott soll uns in allem leiten und beherrschen. Wenn wir den Herrn zum Herrn unseres gesamten Lebens machen, dann wird die Zeit des Gottesreiches antreten können.

Der ganze Abend im Münster zeigte klar, daß alle diese verschiedenen Vertreter des Christentums beseelt sind von dem einen hohen Ziele: einen Weg zu finden zur Verständigung, zur Einigung; der aber nur dann gefunden werden kann, wenn wir uns von dem Geist Jesu Christi erfassen lassen. Der ganz erschütternde und ergreifende Eindruck jedoch, den ich vorher von diesen Ansprachen der Mitglieder des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer-Konferenz erwartet hatte, fehlte mir. Vielleicht lag es daran, daß innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit sieben Redner nacheinander auftraten und durch diesen starken Wechsel der Eindruck zerrissen wurde.

Letztlich wird es doch darauf ankommen, daß jeder einzelne Mensch ganz persönlich von Gott ergriffen und bis ins innerste Mark hinein erschüttert wird, sodaß er einfach für Gottes Sache, für Gottes Reich kämpfen muß.

Gemeindehelferin a. d. Friedenskirche.
Mathilde Merz,

## Bund Schweiz. Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes Schweizer. Frauenvereine hielt am 31. August in Trogen eine Sitzung ab, in welcher er in der Hauptsache die Vorbereitungen zur bevorstehenden Generalversammlung besprach. Sie soll am 16./17. Oktober in Solothurn stattfinden, wo 2 Vereine dem Bunde angeschlossen sind. Frau Glaettli berichtet über die Vorarbeiten zur Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit; die erste Plenarsitzung der großen Ausstellungskommission soll am 26. September in Olten stattfinden.

## Frauenstimmrechtsinitiative in Baselstadt.

Das von kommunistischer Seite lancierte Initiativbegehren betreffend Teilrevision der Kantonsverfassung (Verleihung der politischen Rechte an die Schweizerbürgerinnen im Kanton Baselstadt, aktives und passives Stimmrecht für Frauen) ist, wie wir vernehmen, zustande gekommen. Das bedeutet, daß nun die Frage des Frauenstimmrechts in Basel neuerdings aufgerollt werden wird. Unsern Baslerinnen steht also in nächster Zeit eine arbeitsreiche Zeit bevor. Denn sie werden, wenn schon sie an der Initiative keinen Anteil hatten und den Zeitpunkt für recht ungeeignet hielten, jetzt — nachdem die Frage vor die Oeffentlichkeit kommt — sich tapfer dafür einsetzen, von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Frage des Frauenstimmrechts keine Parteifrage, noch weniger eine Frage parteipolitischer Opportunität ist, sondern eine Frage menschlicher Gerechtigkeit und Einsicht.

## Ein internationaler Kongreß für weibliche Berufsberatung

wird vom 23. bis 26. September dieses Jahres in Bordeaux abgehalten. Zweck des Kongresses ist, eine Aussprache über die Methoden der weiblichen Berufsberatung herbeizuführen sowie die für Frauen geeignetsten und für Frauen zugänglichen Berufe festzustellen. Alles Nähere ist durch das „Sekretariat des Internationalen Kongresses für weibliche Berufsberatung", Bordeaux, Rue de Trois-Conils 57, zu erfahren.

## Die Kreise erweitern sich.

Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband (Allgemeiner deutscher Frauenverein) wird auf seiner nächsten Generalversammlung vom 28. bis 30. Oktober in Köln das Thema behandeln: Organisationsformen des Völkerlebens. Bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sind für die Vorträge gewonnen worden, so Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Elisabeth Lueders, Dr. Elsa Matz, Frau Martha Mundt vom internationalen Arbeitsamt usw. Es ist das erste Mal, daß in einem Frauenverband außenpolitische Fragen öffentlich behandelt werden. Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband ist ein Zweigverein des internationalen Stimmrechtsverbandes und man darf gewiß sein, daß er auch diese Fragen einer hohen Politik vom Standpunkt der Frau, d. h. vom Standpunkt eines verträglichen internationalen Zusammenlebens aus behandeln wird.

## Wie verhält sich im Geschäfts- und Berufsleben der Mann der ihm übergeordneten Frau gegenüber?

Diese zeitgemäße und für uns Frauen sehr interessante Frage wurde von einer Londoner Zeitung an einige maßgebende englische Firmen gerichtet, deren Antworten wir hier im Auszug wiedergeben.

„Frauen in leitenden Stellungen dürfen den ihnen unterstellten Männern nur mit Sammethandschuhen begegnen!" Das ist die Quintessenz der verschiedenen Antworten.

Obwohl vor einiger Zeit der nationale Lehrerverein Englands seine männlichen Mitglieder aufgefordert hat, keine Hilfslehrerstelle anzunehmen an einer Schule, die von einer Frau geleitet werde, nehmen doch in vielen Beschäftigungszweigen Frauen eine leitende Stellung ein, und die Sekretärin des Vereins weiblicher Ingenieure sagt, daß dessen Mitglieder so daran gewöhnt seien, Männer als Untergebene zu haben, daß sich niemand bemüßigt fühle, diesem Umstand besondere Beachtung zu schenken.

„Fräulein Patridge, der eine elektrische Lichtanlage Westenglands anvertraut ist, hat eine Anzahl männlicher Angestellter unter sich, und sie wird von ihnen widerspruchslos als Chef anerkannt. Aber diese Situation erfordere viel Takt und Ueberlegenheit; denn wenn die Männer nicht fühlten, daß die Frau intelligent und ihrer Aufgabe gewachsen sei, so würden sie dem weiblichen Regiment den Gehorsam versagen. Denn im Ingenieurfach benötigt man die Mitarbeit der Frau nicht für körperliche Kraftleistungen, sondern nur für die Leitung der Männer, die diese Körperarbeit tun; daher können nur sehr intelligente Frauen verwendet werden, diesen gegenüber aber verhalten sich die unterstellten Männer zuverlässig und loyal.

Die „Loyds Bank" dagegen erklärt, daß sie den Zugang zu den höheren Stellen den Frauen verschlossen halte und zwar hauptsächlich deshalb, weil sonst dem Regiment der Frau über den Mann Tür und Tor geöffnet würde. „Denn diesem Regiment würden sich die Männer widersetzen", behauptet der Generaldirektor dieser Bank, und er fährt fort: „Wir haben zwar weibliche Kontrollbeamte, welche weibliches Personal unter sich haben, aber wir haben nicht im Sinn, Frauen zu Stellen zuzulassen, die ihnen eine dem Mann übergeordnete Position einräumen könnten."

„Zwar besteht kein eigentliches Ressentiment gegenüber den Frauen; aber unser Personal würde trotzdem keine offen betonte Leitung durch Frauen ertragen," so urteilt der Direktor eines Londoner Geschäftes. „Und doch," so schreibt derselbe Geschäftsmann weiter, „sind in einigen unserer Abteilungen männliche Abteilungsaufseher der Kontrolle durch weibliche Einkäuferinnen unterstellt. Aber wenn die betreffenden Frauen den nötigen Takt aufbringen und die Männer ihre untergeordnete Stellung nicht fühlen lassen, so funktioniert dieses verhüllte Verhältnis sehr gut."

Bekannt dürfte sein, daß im öffentlichen Leben Englands einige Frauen sehr hohe Stellungen mit Würde und allgemeiner Anerkennung innehaben: Die Publicitätsagentin Anne Merlvo beschäftigt sowohl männliche als weibliche Angestellte; die Herzogin von Atholl versieht das ehrenvolle Amt eines Untersekretärs des Erziehungswesens und Viscountesß Rondddha ist Präsidentin von mehr als vierzig Aktiengesellschaften, deren Verwaltungsräten sowohl Männer als Frauen angehören.

R. B.

## „Wir brauchten mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann"

Die „Basler Nationalzeitung" führt eine Rubrik „Eidgenössische Glossen", in der Herr Felix Moeschlin von Zeit zu Zeit Erscheinungen unseres bürgerlichen Lebens etwas kritisch unter die Lupe nimmt. Ab und zu nimmt er auch uns Frauen etwas aufs Korn. Wir lassen uns ja ganz gern etwas am Zeug flicken, wenn wirklich etwas an uns zu flicken ist. Denn wir sind keineswegs so eingebildet, zu meinen, wir seien vollkommen. Aber wir setzen uns auch zur Wehr, wo wir finden, daß der Flicken unnötig und die vermeintliche schadhafte Stelle ganz gut sei.

So schreibt Herr Moeschlin anläßlich der Ausstellung finnischer Knüpfteppiche in Zürich (über die in unserm Blatte ja ebenfalls berichtet wurde) „eine kleine Randbemerkung — selbst auf die Gefahr hin, in einer Zeit, wo es der Ehrgeiz der Frau sei, die gleiche Arbeit zu leisten wie der Mann, als ketzerisch oder gar als reaktionär gewertet zu werden," die folgendermaßen lautet:

„Eine solche Schaustellung einer künstlerischen Leistung, die als Heimarbeit für das Heim gedacht war (nicht zu Verkaufszwecken) ist für mich der schönste Beweis für die beglückenden Möglichkeiten einer echten Frauenemanzipation. Damals, von 1750 bis 1850, schufen die finnischen Frauen etwas, was der Mann nicht schaffen konnte. Sie bemühten sich nicht, das auch noch zu tun, was der Mann schon getan, sondern sie gaben sich aus einem erleuchteten Impulse heraus die Freiheit, etwas anderes zu tun. Sie machten damit die Welt schöner und reicher. Die Nutzanwendung auf die Gegenwart gibt sich von selber. Wir brauchten mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann. Wären die jungen Mädchen doch nicht so oft vom Ehrgeize besessen, zu beweisen, daß sie mit dem Manne auf allen seinen Arbeitsgebieten wetteifern können. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken."

Glauben Sie wirklich, verehrter Herr, daß es nur der Ehrgeiz ist, der uns treibt? Könnte in unserm Arbeitsleben nicht auch etwas anderes die Triebfeder unseres Strebens sein? Einmal daß die Welt, d. h. der Mann, jede Leistung nur mit den Augen und dem Maßstab des Mannes wertet und dementsprechend entlöhnt? Daß man noch gar keinen eigenen Maßstab für Frauenarbeit kennt und anlegt?, ja daß die Welt im Erwerbsleben von uns geradezu Arbeit nach Männerart verlangt?

Und andererseits: Daß eben der Spielraum für Frauenarbeit uns bisher reichlich eng vom Manne zubemessen war und nun, da das Gehege sich allmählig zu lockern beginnt, der Mann offenbar etwas befremdet wahrnimmt, daß das von ihm bisher allein behauptete Terrain doch nicht so ohne weiteres als ausschließlich männliches Gebiet betrachtet werden könne, sondern daß sich da noch Fähigkeiten regen, die gar nicht so weit von den seinigen entfernt sind? Daß das dann und wann eine etwas unbehagliche Entdeckung sein mag, können wir ganz gut verstehen und nehmen solche Unbehagen auch nicht weiter tragisch.

Eigene Frauenleistung, ganz eigene Frauenleistung, hervorgegangen aus dem ganzen Umfang unseres Wesens und nicht nur aus einem kleinen Teilbezirk, diesen Spielraum, verehrter Herr, müssen wir uns erst noch vom Manne erkämpfen. Helfen Sie uns diese Türen aufmachen, Herr Moeschlin, anstatt sie ängstlich zuzuhalten, ganz weit auf, dann wird es immer mehr Frauen geben, die „etwas Anderes tun als die Männer" und die noch so froh und dankbar sein werden, auch in ihrer Arbeit ganz sich selbst sein zu dürfen. Wir glauben, daß dabei ähnliche Wunder heraus kommen könnten, wie Sie bei den finnischen Weberinnen bewundern.

D.

## Technik im Haushalte.

„Ich habe in einer Ecke meiner Bodenkammer ein „Museum des Unbrauchbaren' installiert," so erzählte kürzlich eine Frau, die, im Haushalt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen,

---

Sonntag, ein Weiblein auf der Bank, mit halbgeschlossenen Augen, das Büchlein in der Hand, und drunten gingen und wanderten die Menschen, und vom Waldrand tönten Lieder vom Glück der Liebe. Und wie ihm das so deutlich vor den Augen stand, als wär's heute oder gestern, wollte ihm die Traurigkeit den Hals zuschnüren. Es kämpfte und wollte lächeln, aber es meinte, der verhaltene Schmerz müßte ihm das Herz abbrechen, und es konnte wohl kaum sich wahren: es brachen die Tränen wie ein Büchlein, das lang den Weg gesucht, hervor, es schluchzte voll Herzweh und weinte, wie es nie geweint, seit es einzig gewesen. „So allein, und immer so allein!"

Der Herr saß einen Augenblick ratlos da, er hatte vielen geraten, im Leben aus allen Herzensnöten, aber das war jetzt fast eine schwere Kunst. Er stand auf, lief einmal durch das Stüblein, räuperte sich, ging sacht zum Tisch, legte die Hand ihm auf die Schultern, und als es immer noch weinte, redete er zu ihm, stotternd fast, er tröstete Broneli: es wären hundert und tausend im Leben, sie hätten kein Brot und müßten Hunger leiden und frieren, da hob's den Kopf, mit großen Augen voll Tränen schaute es ihn an, und es stand darin fast wie ein Erstaunen, daß er keinen andern Trost gefunden, und unter Tränen brachte es hervor, in halben Sätzen, erstickt durch neu ausbrechenden Schmerz: Hunger leiden und Durst! Und frieren! Gern hätt' ich's gelitten! Aber keine Seel auf der Welt! Kein gut's Wörtli! Weiß nichts von dem!

Da wollte er mit Worten aus der Bibel helfen, mit Trost und Hoffnung für das andere Leben, aber er richtete wenig aus.

(Fortsetzung folgt.)

## Neue Bücher.

**Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer,**

hsg., von Robert Vischer. — München C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 1926.

Fast erschrickt man beim Anblick eines „Briefwechsels" zwischen den beiden Schwaben. Obgleich beide Ludwigsburger und als Theologen Amtsbrüder, beide Dichter waren, belehrt uns schon ihr Bildnis über ihren künstlerischen und menschlichen Gegensatz. Man ist innerlich gedrängt, die zarte, schönheitstrunkene Seele Mörikes vor dem stählernen Blicke Vischers zu behüten. Wenn auch der berühmte nachmalige Professor der Aesthetik gedanklich die Vorzüge des Dichters Mörikes erfaßte, machen wir keinen Hehl daraus, in seinem Herzen erlebte er die Lyrik Mörikes nur teilweise. Er belächelte nachsichtig dessen Kindlichkeit; er war nicht Künstler genug, um die wundervolle Verschmelzung des alamannischen mit dem antiken Geiste in manchen Gedichten Mörikes in ihrer ganzen Schönheit zu empfinden. Darüber hilft auch der bewegte Nachruf an Mörikes Grab nicht hinweg. Die Tragik in diesem Freundschaftsverhältnis lag darin, daß Vischer den um drei Jahre ältern Mörike auf eine Felsenwarte zu ziehen suchte, da sich doch der Beschauliche so gerne auf einem Blumenanger und an nebelüberspannenen Weihern verträumte. Was Mörikes Eigenart ausmacht, sein Märchensinn, das Zusammentlingen seiner Phantasie mit der Volksseele, verwarf den Freund als ein Rückfall in die überlebte Romantik. Vischer glaubte, Mörike verzettle sich in den kleinen Gebilden der Lieder und Balladen; aber die Erzählung „Maler Nolten" hat deutlich gezeigt, daß die Dichtergabe Mörikes zu wenig stofflich gerichtet war, um dem Romane, dem Drama großen Stiles, gerecht zu werden. Als Vischer seine Auffassung vom Dichterwerk Mörikes in der Vorrede zu den „kritischen Gängen" 1844 offen aussprach, verstimmte er den Freund schwer. Sein Ausdruck „dieses stehengebliebene, obwohl große Talent" mochte insofern zutreffen, als die bei Cotta 1838 erschienene Erstauflage der „Gedichte" wirklich schon den ganzen Mörike zeigte. Wohl sind später gegen hundert neue zum Teil allerschönste Lieder hinzugekommen, die Dichtergestalt Mörikes wurde nicht verändert. Zu Anfang der Vierzigerjahre war Mörike durch mannigfache Sorgen um seine Brüder, von denen der jüngste ganz verkam, durch den Tod der ihm herzlich nahestehenden Mutter und eigene Krankheit bedrückt. Körperliche Hinfälligkeit zwang ihn, sein Pfarramt in Cleversulzbach aufzugeben. So mag ihn die herbe Kritik Vischers besonders getroffen haben. Später fand eine Aussöhnung statt, und es zeugt von der Herzensgüte Mörikes, daß er Vischer, dessen Auslassungen er wohl nie ganz verwand, mit treuestem Freundeseifer diente, als es sich 1865/66 darum handelte, dem in Zürich Weilenden eine Stelle in der Heimat, in Stuttgart zu verschaffen. — Mörike legte seinen Briefen an Vischer zuweilen Abschriften seiner Gedichte bei, welche der Herausgeber als bekannt weggelassen hat. Außer an einer Stelle, da er den Freund in der ihm so liebenswürdig zu Gebote stehenden Schalthaftigkeit über die Entstehung des Gedichtes „Wir Schwestern zwei, wir schönen" zu mystifizieren suchte, hält er sich in der Mitteilung literarischer Pläne gegenüber dem Jüngern merklich zurück. Ganz anders Vischer. Ausführlich werden die Novellen „Cordelia" und „Freuden und Leiden des Stribenten Felix Wagner" sowie Gedichte besprochen, die Vischer 1836 zu dem von Mörike herausgegebenen „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten„ beitrug. Zum erstenmal erscheint im vorliegenden „Briefwechsel" der „Traum" (eines Selbstmörders) von Robert Scharff, eine echt Vischerische Satire auf den dogmatischen Gottesbegriff, von deren Veröffentlichung im „Jahrbuch" der ängstliche Mörike abraten mußte. Wohl bewunderte Mörike den kühnen Angriff des Amtsbruders, allein seine lautere Seele konnte durch das Scheidewasser des Spottes nur getrübt werden. Der „Briefwechsel" enthüllt kaum neue Seiten der Dichtergestalt Mörikes; dagegen belichtet er die mehr im Halbdunkel stehende literarische Erscheinung Vischers. Der bewegliche, stoßkräftige, eigenwillige und vielseitige Schwabe, zu dessen mehr genanntem als bekanntem Hauptwerk „Auch Einer" für manchen Leser der Zugang durchaus versperrt ist, wirkt hier menschlich sympathisch. So hat sein Sohn Robert Vischer mit der Herausgabe des Buches nicht nur der Literaturgeschichte einen bedeutenden Dienst erwiesen, sondern auch dem Vater ein Ehrendenkmal errichtet.

Helene Meyer.

**Mörike an Vischer.**

13. Dezember 1837.

Ich ging neulich des Morgens bei sehr schöner Sonne am Bach hinunter spazieren. Man sieht durchs Erlengebüsch über Wiesen hinweg auf die nahe Chausee, mit der man lang in gleicher Linie bleibt. Auf einmal vernehme ich Mädchengesang, mehrere Stimmen, von Neuenstadt her, und ich bleibe stehen. Es dauert kurze Zeit, so kommen ihrer drei hinter dem Vorsprung eines Hohlwegs herum. Die eine, die schlankste des Kleeblattes, sie lief in der Mitte, sang ganz besonders klar und keck im rüstigen Daherschrei-

sich schon seit Jahren bemüht, ihre häusliche Arbeit durch Verwendung entsprechender Geräte und arbeitsparender Maschinen zu vereinfachen. Das Fazit ihrer Bemühungen ist das „Museum des Unbrauchbaren". Hier liegen, schön beieinander, all die Gegenstände, die sie im Vertrauen auf ihre angepriesene Verwendbarkeit kaufte, um bei den eigenen Erprobungen ihre — Unverwendbarkeit konstatieren zu müssen.

Die Erfahrungen dieser Sucherin nach den Behelfen einer rationellen Wirtschaftsführung sind nicht vereinzelt. Sie werden von allen Hausfrauen gemacht, die, durch geschickte Reklame verlockt, sich immer wieder dazu verstehen, Neuheiten zu kaufen, von denen sie sich Arbeitserleichterungen erhoffen. Haben sie jedoch Glück, hält der Gegenstand, was er versprochen hat, dann — — nun dann blüht dieses Glück im Verborgenen, dann kann höchstens der enge Kreis der Verwandten und Bekannten unterrichtet werden. Fehlt es doch an der Möglichkeit, die guten Erfahrungen in die große Menge der Hausfrauen zu tragen.

Schon seit Jahren haben führende, sich speziell für den Fortschritt der Hauswirtschaft interessierende Frauen darauf verwiesen, daß es nötig ist, eine Versuchsstätte für die Technik des Haushaltes zu errichten und im Zusammenhange mit der Forschungstätigkeit dieses Instituts Mittel und Wege zur Popularisierung bewährter Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden zu suchen. Dieser Gedanke wurde in Wien von berufenster Seite aufgenommen und jetzt verwirklicht. Auf Initiative des Ministerialrates Dr. Camillo Ehrmann, der auch als Geschäftsleiter der Gesellschaft fungiert, haben angesehene und erfahrene Techniker, darunter der Präsident des technischen Versuchsamtes, Dr. W. Exner, führende Frauen und Vertreter interessierter Regierungsstellen und fachlicher Korporationen die vorbereitenden Arbeiten für die Gründung einer Oesterreichischen Gesellschaft für die Technik im Haushalte besorgt.

Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist gekennzeichnet. Nicht aber, wie diese Aufgabe angepackt und durchgeführt werden soll. Zunächst wird eine Versuchsstätte für die Technik im Haushalte errichtet. In Amerika, England und auch in Leipzig und Königsberg existieren bereits derartige Institutionen. Was lag nun näher, als diese ausländischen Muster zu studieren? Man ließ sich durch diese Beispiele inspirieren — —, aber man ging eigenste Wege, indem man für die Versuchsanstalt die engste Zusammenarbeit mit schon bestehenden anderen Versuchsstellen organisierte. Dadurch wird es möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Institution sich an die große Fülle der vielfältigen Prüfungs- und Forschungsarbeiten — selbstverständlich nach und nach — zu wagen. Neben den berühmten Universitätsinstituten für Hygiene und Physiologie und der staatlichen Lebensmitteluntersuchungsanstalt haben sich zur Mitarbeit auch die Versuchsanstalt für rationelle Wärmewirtschaft, das technische und das elektrotechnische Versuchsamt bereit erklärt. Ebenso das technologische Gewerbemuseum und der Gewerbeförderungsdienst, in deren vielartigen Werkstätten manche Untersuchung und Erprobung vor sich gehen kann, das technische Museum für Industrie und Gewerbe, das städtische Elektrizitäts- und das städtische Gaswerk, die Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe. Ueberdies ist in den Arbeitsgemeinschaften, denen die Durchführung der praktischen Arbeit obliegt, auch der Verband österreichischer Eisenwarenhändler vor allem durch seine Küchensektion, und das Gremium der Drogisten vertreten. Auch von den großen Frauenorganisationen aller Richtungen wird wertvolle Mithilfe erwartet.

Die Aufgabe der neu gegründeten Gesellschaft erschöpft sich jedoch nicht in der Errichtung der Versuchsstätte, der auch das Studium hauswirtschaftlicher Arbeitsmethoden obliegen wird. Es wird auch die Einrichtung einer Lehr- und Musterausstellung „Die Technik im Haushalte" geplant und ebenso eine ständige Ausstellung von „Neuheiten im Haushalte". Schließlich sollen Merkblätter und Flugschriften herausgegeben werden, um die Prüfungs- und Forschungsresultate zu verbreiten, zu welchem Zwecke auch Vorträge und Kurse veranstaltet werden sollen.

Was wird mir die Oesterreichische Gesellschaft für die Technik im Haushalte bieten? So wird sich manche Hausfrau fragen. Die Antwort ist leicht gegeben. Die Geschäftsstelle wird allen Hausfrauen, die sich vor Neuanschaffungen von Geräten und Maschinen an sie wenden, Rat und Auskunft erteilen. So wird keine Hausfrau in Zukunft gezwungen sein, selbst ihre Erfahrungen zu sammeln. Sie wird ihr Geld nicht mehr unnütz auszugeben brauchen, sondern an Hand der Prüfungen und Forschungen das kaufen, was für ihren Haushalt als zweckmäßigstes empfohlen werden wird. Da die Gesellschaft die Absicht hat, geprüfte und allen technischen und praktischen Anforderungen entsprechende Gegenstände durch eine Marke kenntlich zu machen, so wird die Hausfrau — mit der Zeit — in der Lage sein, für ihre Wirtschaft nur Verläßlichstes anzuschaffen. Heute sind Industrielle, Gewerbetreibende und Händler viel zu wenig von den Wünschen der Hausfrau, von den Notwendigkeiten einer rationellen Wirtschaftsführung informiert. Die Gesellschaft für die Technik im Haushalt wird einerseits bestrebt sein, das Zweckdienlichste zu erforschen, und sie wird andererseits allen Interessentengruppen Anregung zur Herstellung und zum Vertrieb von Arbeitsbehelfen und Gebrauchsgegenständen geben, die allen erforschten Anforderungen Genüge leisten.

Die Technik ist im Vereine mit der Wissenschaft berufen, dem Haushalte eine neue Struktur zu geben, dahin zu wirken, daß die Hauswirtschaft sich immer mehr und mehr dem Fortschritt der Welt anpasse. Diese Anpassung muß nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen erfolgen, auch nicht nur im Hinblick auf die kulturellen Erfordernisse des modernen Lebens. Von dieser Anpassung wird auch die Entlastung der Hausfrau — und selbstverständlich aller in der Hauswirtschaft Tätigen — von übermüdender, anstrengender, gesundheitsschädlicher und geistig unbefriedigender Arbeit erhofft. Was diese Entlastung nicht nur für die Hausfrau persönlich, sondern auch für die ganze Familie und auf diesem Wege für das Volkswohl bedeuten kann, braucht dies erst auseinandergesetzt zu werden?

Von der praktisch-wissenschaftlichen Tätigkeit der Versuchs- und Forschungsstätte für den Haushalt in Wien können auch andere Länder profitieren, besonders dann, wenn auch sie solche Versuchsstätten in dem Bestreben schaffen, mit der Oesterreichischen Gesellschaft für die Technik im Haushalte und allen anderen Versuchsstätten in einem systematisch geregelten Erfahrungsaustausch zu treten.

Gisela Urban (Wien).

## Das neue Heim.

Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich plant für den Herbst eine Ausstellung eigener Art: „Das neue Heim". Es handelt sich dabei nicht um eine Raumkunst- oder Möbelausstellung, wie sie bisher üblich waren, sondern um einen Versuch, Beispiele neuer, wohldurchdachter Aufteilung des verfügbaren Raumes und weitgehender Ausnutzung desselben zu zeigen, um damit zur Klärung des Wohnproblems unserer Zeit beizutragen. Wenn man der wirtschaftlichen Entwicklung und den heutigen Bedürfnissen Rechnung tragen will, die eine zwar vorausgesehene Lage, aber doch neue Notwendigkeiten geschaffen haben, heißt es in dem Prospekt des Kunstgewerbemuseums, der die Veranstaltung ankündigt, so gilt es vor allem, den Haushaltungsraum noch mehr zu beschränken als es schon geboten war und bei seiner Instandhaltung die Hausfrau möglichst zu entlasten, um entweder die wirtschaftliche Kraft auch der Frau für die Aufgaben des Erwerbslebens freizuhalten oder ihr mehr freie Zeit zur Pflege der Familie und der eigenen Persönlichkeit zu sichern. Das Bestreben muß darauf abzielen, den Haushaltungsbetrieb in weitgehendem Maße zu erleichtern und dennoch im Heim der Familie sowohl als auch der Einzelnen das Mögliche an Behaglichkeit zu verwirklichen. Vorschläge zur Lösung dieser Aufgabe sollen vorgeführt werden an einer 4 Zimmer-Wohnung, zwei 3 Zimmer-Wohnungen, einer 2 Zimmer-Wohnung und einer 1 Zimmer-Wohnung. Außerdem bietet die Ausstellung Platz für zwei einzelne Zimmer sowie für eine Anzahl von Einzelmöbeln (Kleinmöbel). Die Ausstattung der Räume soll in neuzeitlichem Sinne gehalten werden. Auf Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit unnd leichte Instandhaltung der Einrichtungen wird größter Wert gelegt.

Für die Durchführung der Ausstellung, auf die wir unsere Leserinnen heute schon aufmerksam machen möchten, hat die Direktion des Kunstgewerbemuseums eine kleine Kommission bestellt, der auch die zürcherische Architektin Lux Guyer unnd Dr. Maria Weese, die Direktionsassistentin am Kunstgewerbemuseum Zürich, angehören, beide unsern Leserinnen ja keine Unbekannten mehr.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Interesse an Wohnungsausstellungen in der Bevölkerung und besonders bei den Frauen ungemein groß ist. Es darf daher mit einem starken Besuch der geplanten Veranstaltung gerechnet werden. Zweifellos wird sie auch ihre doppelte wirtschaftliche Aufgabe erfüllen: einem neuen, zeitgemäßen Wohntypus Geltung zu verschaffen und zugleich den Absatz gediegener einheimischer Erzeugnisse zu fördern. Daneben ist zu erwarten, daß bei einer Zusammenarbeit hiesiger Architekten und Möbelfabrikanten bezw. Schreinermeister, die bewußt auf einheimische Verhältnisse und Forderungen eingestellt ist, Lösungen gefunden werden und Wohnungseinrichtungen entstehen, die ein ausgesprochen schweizerisches Gepräge tragen. Damit dürfte der Gefahr, die unserer Industrie neuerdings durch den Massenimport mindermertiger ausländischer Möbel droht, in wirksamer Weise begegnet werden.

## Ein Freudentag der alten Leute.

Einen ungemein freundlichen Gedanken hatte kürzlich ein in London lebender Schweizer, der in seiner Vaterstadt Zürich seinen 50. Geburtstag feierte, dies aber nicht wie sonst üblich nur im „engsten Kreise" tat, sondern sein Herz weit aufmachte und eine ganze große Reihe anderer daran teilnehmen ließ. Er lud durch Vermittlung des Präsidenten der zürcherischen Stiftung „Für das Alter" 450 alte Leutchen der Stadt Zürich zu einem Reiselein ein nach Rapperswil auf dem Dampfer „Stadt Zürich".

„Sie kamen alle," schrieb die N. Z. Z., „und mit ihnen ein Grüppchen von Fürsorgerinnen und Stiftungsfreunden, ein paar Krankenschwestern und sonstige zugewandte Orte, die wie der Stifter ein Herz für die Not der Alten hatten. Mit einer Fracht von annähernd 500 Menschen auf seinem Deck, 450 Alte, die zusammen 35 000 Lebensjahre zählten, fuhr das Schiff hinaus in den sonnigen Morgen hinein."

„Und schöner hätte der Tag gar nicht sein können; nichts als eitel Sonne vom Morgen bis zum Abend, eine spiegelglatte Seefläche und eine Herzlichkeit und Freudigkeit an Bord, die nicht zu beschreiben sind. Da saßen sie auf dem geräumigen Deck, die Jüngsten der Alten, die 65jährigen, die 70jährigen, die 80jährigen und die noch Aelteren bis nahe zum 92. Altersjahr. Es war eine große Familie mit einer Chronik, deren Schrift im Gesichte der Leutchen deutlich zu lesen war, alles Veteranen der Arbeit. Ein Stück Vergangenheit saß auf Deck, und ein Bilderbuch der Sorgen und des Kampfes um die Existenz war aufgeschlagen, aber übersonnt von der Freude schlichter, einfacher Menschen, die dieses Geschenk eines gütigen Mitmenschen dankbar entgegennahmen. Hier plauderten alte Fraueli gemütlich miteinander, dort sangen Männer und Frauen die von jungen Töchtern angestimmten alten Lieder, die aus ihrem Munde besonders schön klangen, hier freuten sich würdige Matronen der frischen Handorgelspielerin und marschierten von Deck zu Deck hinter diesem Schiffsklavier her. Dort saß ein Weiblein still, mit gefalteten Händen in der Sonne und genoß einsam, wie sie das ganze Leben hindurch gewesen ist, diesen segensreichen Wundertag. Sie hatten alle ihr bestes Gewändlein angezogen, wenn es auch nicht eine moderne Schneiderin hergerichtet hatte, ein schlichtes Band in den spärlichen Haaren, eine Brosche aus alter Zeit, eine Spitze und ein bißchen bunten Flitter am Kleid, der Regenschirm als treuer Begleiter und das Pompadürchen, das schon vor 50 Jahren nicht mehr modern gewesen ist. Wohl gab es allerlei lebensfrohe, aufrechte Gestalten, aber die meisten waren schon jenseits des geraden Rückens und des strammen Marsches, und manches Mütterlein mußte von junger Hand geführt und geleitet werden. Und auch Blinde, Taube, Gelähmte und Krüppel waren darunier, Opfer der Arbeit und der Lebensjahre, die auf diesen Tag brannten und glücklich waren, dabei zu sein."

In Rapperswil wartete ein prächtiges Festmahl, einfach, aber gut und reichlich. Nach dem Essen hielten die Ausflügler in den Anlagen Siesta, saßen auf den Bänken und ließen sich von der wunderbaren Sonne bescheinen. Um 4 Uhr gab es Riesenkannen mit Kaffee und Milch und Platten voll Weggli und Kuchen. Und gegen Abend fuhr das Schiff wieder heimwärts, 500 glückliche und fröhliche Menschen an Bord, denen das gütige Herz eines freundlichen Mitmenschen einen Freudentag gespendet hat, wie er ihnen in ihrem an Sonne nicht allzureichen Lebensabend nicht oft zuteil wird.

## Pandita Ramabai

### eine Kämpferin für die Frauen in Indien.

Von E. Z.

(Schluß.)

II.

Zuerst waren nur 2 Schülerinnen da. Aber die fortschrittlichen Hindu waren Ramabai freundlich gesinnt und ermunterten sie. Nach einem Jahr wurde die Schule nach Poona verlegt, wo sie einen schönen Aufschwung nahm.

In Amerika hatten sich Ramabais religiöse Ueberzeugungen vertieft, sie widmete jeden Morgen eine Stunde stiller Andacht, an der einige Schülerinnen teilnahmen, keine Witwen, sondern Frauen, die sonst ins Elend gekommen waren und für die Ramabai Pension bezahlte, weil sie sie als ihre Kinder ansah. Denen wollte sie eine christliche Erziehung geben. Nach und nach aber wollten auch einige Witwen an der Morgenandacht teilnehmen und 1893 war fast die Hälfte der Schülerinnen dabei. 20 der jungen Mädchen beschlossen, Christinnen zu werden, es wurde eine Vereinigung für christliche Tätigkeit gegründet. Sofort verbreitete sich die Kunde, Ramabai bekehre ihre Schülerinnen; ein Sturm der Feindschaft erhob sich gegen sie, hauptsächlich von Brahmanenseite. Viele Witwen wurden von ihren Eltern zurückverlangt, die einheimische Presse veröffentlichte die schimmsten Artikel gegen Ramabai, von Amerika wurde protestiert. Ramabai aber schrieb an ihre Freunde: „Wir lassen unsern Mädchen völlige Freiheit. Ich aber habe mir das Wort erwählt: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Warum sollte ich mein Licht unter den Scheffel stellen?»

Ihre Feinde gründeten nun eine Witwenschule, in der alle Hindu-Regeln genau beobachtet wurden; sie gedieh aber nicht und wurde bald aufgehoben, während Ramabais Schule fröhlich weiter existierte.

Indien ist berühmt für seine Tempel und Paläste. Ramabai fand dort Dinge, die dem Besucher meist nicht gezeigt werden. Sie begleitete eine Engländerin auf einer Tour durch Indien und konnte ihr zeigen, daß die Paläste Gefängnisse enthalten, in denen die in Ungnade gefallenen Frauen gemartert werden. In den Tempeln leben ungezählte Witwen, die von ihren Priestern ausgesogen und unterdrückt werden. Es werden extra Leute ausgesandt, die junge Witwen überreden, an den heiligen Orten zu leben und die dort ein Leben der Schande führen.

Ramabai kannte diese Verhältnisse von Jugend auf. Aber nun wollte sie noch mehr wissen. Als Pilgerin niedriger Kaste verkleidet, machte sie sich auf die Reise, und mietete in der durch ihre Tempel berühmten Stadt Bindranah eine bescheidene Wohnung. Durch Unterhaltungen mit den dortigen Frauen gewann sie einen erschütternden Einblick in ihr Leben. Die Stadt ist beherrscht von reichen Priestern, die überall hin Agenten schicken, welche junge Witwen aus guter Familie überreden, ihre Pilgerfahrt nach Bindranah zu unternehmen, um ihre Sünden, die Ursache ihrer Witwenschaft, abzubüßen. Sie halten sie dort fest; wenn die Armen ihr Geld ausgegeben und die Kleinodien verkauft haben, so wird versucht, sie zur Unmoral zu bringen, dies sei in den heiligen Mauern keine Sünde. Ramabai war entsetzt von der Lebensweise der Priester. Sie entdeckte hunderte von Witwen in bedauernswertem Zustande und konnte sie nicht retten. Aber kämpfen konnnte sie und sie konnte die Pforten ihres Hauses weit öffnen für Witwen, Verlassene und Frauen, die, weil kinderlos,

---

ten, die andern wenigstens nicht falsch. Die Melodie schön, eigentümlich, was man nur sagen kann! Vom Text verstand ich nur von Zeit zu Zeit etwas. Endlich hörten sie auf. Im Heimweg sann ich nach, wie ich am geschicktesten den Text bekommen könnte, und sieh, in weniger als zehn Minuten hatt' ich ihn. Ich kam durch meinen Garten und fand die Tochter unseres Taglöhners darin mit Schoren beschäftigt. „Hanne! Kann Sie nicht ein Lied, es kommen die und die Worte drin vor?" Sie besann sich ein wenig. „Jawohl kann ich's, Herr Pfarrer". „So sagen Sie's her! Nur ohne Umständ'."

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
So gleich von Angesicht,
So gleicht kein Ei dem andern,
Kein Stern dem andern nicht.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir haben lichtbraune Haar,
Und flicht du sie in einen Zopf, —
Man kennt sie nicht fürwahr.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren auf dem Wiesenplan
Und singen Hand in Hand.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir spinnen um die Wett',
Wir sitzen an Einer Kunkel,
Wir schlafen in Einem Bett!

— O Schwestern zwei, ihr schönen!
Wie hat sich das Blättchen gewend't!
Ihr liebet einerlei Liebchen: —
Jetzt hat das Liedel ein End.

Was meinst Du dazu?

(Doch — per parenthesin — das Liedchen vorhin ist von mir: ich wollte nur, daß Du's mit unbefangenen Augen lesest und mir sagest, ob's für ein Volkslied gelten kann? Es ist morgens im Bett unmittelbar nach einem heiteren Erwachen gleichsam aus dem Stegreif entstanden und war in weniger als acht Minuten beisammen.)

**Bischer an Mörike.**

Tübingen, 1. April 1838.

Es will mir nicht recht ein, daß Du Dich wieder mit einem Märchen beschäftigst. Märchen sind Arabesken; der Maler, der den Genius hat zu großen idealen Stoffen, wird nur gelegentlich einmal auch Arabesken malen. „Wohl", wirst Du sagen, „ich lege auch auf Märchen nicht den Wert, daß ich sie für mein Bestes halte, ich habe nur jetzt zu etwas Großem und Umfassenden Gesundheit und Kraft nicht". Hier kommt es darauf an, was das Große, was ein idealer Stoff ist, und wir müssen notwendig unsere Absichten über das Ideal austauschen.

Die Romantiker — Tieck, Novalis usf. sagten: das Ideal ist die Welt, ins Licht des Wunderbaren und Mystischen gerückt. Gegen den gemeinen prosaischen Weltlauf machen sich höhere Gesetze, macht sich ein Reich himmlischer Wahrheit in der Form geltend, daß der Komplex der Naturgesetze etc. aufgehoben wird, daß die festen Umrisse ineinander übergehen, die Gestalten wechseln usw., kurz, sie fassen das Schöne phantastisch. Dies hat dann unter anderem namentlich die Folge, daß von dieser Schule kein eigentliches gesundes Drama ausgehen konnte: denn im Drama treten konsequente, fest umrissene Gestalten, kompakte Charaktere in seiner Welt auf, welche nach festen (sittlichen und natürlichen) Gesetzen verläuft.

Ich aber sage mit Goethe, Schiller und mit den gediegeneren Geistern, die entfernt mit dem jungen Deutschland zusammenhängen: Die poetische Phantasie mag mitunter auch dem platten Verstand dadurch einen Possen spielen, daß sie die festen Weltgegensätze durcheinanderwürfelt und ihn in eine wunderbare Welt versetzt. Aber dies ist nicht ihre höchste Leistung. Vielmehr: das Wirkliche in seinem festen Ordnung, in klarem, gesetzmäßigem Verlaufe, scharfen, plastischen Umrissen schildern, diese Wirklichkeit aber dennoch zugleich im Feuer der Phantasie zum Träger höherer Ideen läutern, dies ist ihr Höchstes, dies das wahre Ideal. Daraus gehen die höheren Produkte, das moderne Epos (der Roman) und das Drama hervor.

Irre ich mich nicht, so ist Deine Natur hierin noch nicht ganz fertig und im Reinen. Dein Roltzen zeigt, daß Dein schöner Genius zur Klassizität, zum reinen Ideale hindrängt. Das Wunderbare bildet hier nur einen Hintergrund, der sich am Ende doch aus psychologischen Gesetzen naturgemäß erklärt. Aber Deine Jugend war für die Romantik begeistert, und Deine Neigung zieht Dich immer wieder nach der phantastischen Fassung des Ideals hin. Du wirst in diesem Gebiete, was Du leistest, immer etwas treffliches, aber doch nur solches leisten, was einem von unserem jetzigen ästetischen Zeiturteil doch bereits zurückgelegten Prinzip angehört, und wenn du dich in dieses Gebiet der Elfen, der sichern Männer, der Geister, der Salamander fixierst, Deinen großen Genius verpuffen. Ich möchte so gerne ein Drama von Dir! ich möchte es der Welt so sehr gönnen! Oder etwas umfassend Episches, was die Welt hinreißt durch weltbeherrschende Ideen aus der sittlichen Welt! Ich möchte Dich bitten, einen großen historischen Stoff zu behandeln! Schiller bändigte und beschränkte das maßlose Schweifen seiner Phantasie durch Geschichtsstudien, er rang mit dem groben historischen Stoff, und da kam zuerst sein Wallenstein, da wehte aus Wallensteins Lager der große wilde Geist des Dreißigjährigen Krieges! Und endlich der Wilhelm Tell!

Als ich Dich in meinem letzten Briefe um Dein Urteil über die modernen Tendenzen bat, verstandest Du mich, ich rede von Strauß. Ich meinte aber die Zeitideen, die der verkehrten Propheten, die sich das junge Deutschland nennen, in unreiner und unklarer Form auszusprechen versucht haben, und hatte schon damals im Sinn, obiges an diese Frage anzuknüpfen. Dein Urteil über Strauß ist so klar und frei, wie ich es von Dir erwartete. Das hängt nun aber alles mit dem Aesthetischen zusammen. Brauchen wir, um eine Offenbarung Gottes in der Welt anzuerkennen, kein außerordentliches Eingreifen mehr in die Gesetze des Weltlaufs, so brauchen wir auch im ästhetischen Ideal keine Wunder mehr. Der Maler, der eine weltgeschichtliche Idee in einem historischen Gemälde darstellt, hat auch den Sohn Gottes gemalt, er braucht keinen Heiligenschein mehr. Ebenso der Dichter: er rückt die Welt in das Licht der Idee, er braucht dazu nicht ihre festen Gesetze aufgelöst darzustellen.

Das alles mußte heraus. Bedenke, daß ich meines Handwerks Schulmeister bin, und leg es so zurecht!

Als ich Dein herrliches Liedel von den zwei Schwestern las, ward ich doch am letzten Verse stutzig, ob es ein wirkliches Volkslied sei. Die schnelle Wendung ist wunderschön, aber sie gibt einen (wiewohl ganz ungesucht) frappierenden Effekt, dem man die Kunstpoesie ansieht.

von glücklicheren Rivalinnen verdrängt worden waren.

Als Ramabai ihre Freunde in den Vereinigten Staaten um Hilfe gebeten hatte, hoffte sie, nach 10 Jahren ohne Geld vom Ausland auskommen zu können. Aber sie mußte einsehen, daß die Indier das Werk nicht erhalten würden, denn gerade die Reichen verstanden sie nicht. So kam sie auf die Idee, einen Obstgarten anzulegen. Das Unternehmen gelang und vergrößerte sich.

In der Schule der Weisheit gewann das Evangelium immer mehr Boden. Mehrere Schülerinnen verlangten die Taufe. Manche wurden in christlichen Werken angestellt oder blieben als Lehrerinnen bei Ramabai.

Im Herbst 1896 hörte sie von großer Hungersnot in den Zentralprovinzen. Sofort machte sie, die diese Not aus Erfahrung kannte, sich auf, um so viele Witwen als möglich zu retten. Es brauchte allerdings weitere Opfer, um 60 Witwen aufnehmen zu können. Aber aus Amerika und Europa kamen Hilfsgelder. Während sie aber dabei war, ihre Gebäulichkeiten zu erweitern, brach die Pest aus und die Neuangekommenen mußten anderwärts untergebracht werden, im Obstgarten zu Khedgaon, der viele Kilometer entfernt war. 1897 war die Hungersnot überwunden. Ramabai aber hatte nun 300 Schülerinnen.

Die Baracken in Khedgaon wurden Mukti genannt. d. h. Heil. Mukti wurde das Zentrum ihres Werkes: eine bäuerliche und industrielle Kolonie für alle diejenigen, die sich eher für Handarbeit eigneten. Die Lehrerinnen für Mukti lieferte die Schule der Weisheit. Eine Engländerin trat in den Dienst der Sache, was etwas ganz Unerhörtes war; schließlich waren 20 dabei.

Als die 10 Jahre vorbei waren, während welcher die Amerikaner für das Werk garantiert hatten, forderten sie Ramabai auf, selbst zu kommen und in ihrem Lande dafür zu sprechen. So reiste sie 1898 mit ihrer Tochter und ihren zwei besten Schülerinnen nach Amerika. Drei andere hatte sie schon im Jahre vorher hingeschickt, um in Amerika zu studieren und sich vorzubereiten für den Lehrberuf in der Sharada Sadan. Ihre Reise war von Erfolg gekrönt. Man beschloß, eine neue Ramabaivereinigung zu gründen.

Unterdessen sollten in Mukti die Gebäude aufgeführt werden für 800 Witwen und Waisen. Aber Ramabai hatte strengen Befehl gegeben, aufzuhören mit Bauen, sobald kein Geld mehr da sei, wie sie überhaupt nie Schulden machte. Nun hörte sie, die Kassen seien leer, aber die Freunde halfen, daß weiter gebaut werden konnte. Ein Besuch in England war weniger erfolgreich. Nach und nach trat der christliche Charakter der Asyle immer mehr hervor, aber die Heidinnen wurden ganz frei gelassen. Mukti wurde aber doch ein Missionszentrum, nach dessen Muster 5 andere gegründet wurden, zu deren Leitung man mit Vorliebe alte Schülerinnen Ramabais berief.

1900 versorgte Ramabai 1900 Personen, bis auf 16 war alles Lehr- und Aufsichtspersonal von ihr ausgebildet. Ihre Schülerinnen fanden überall Anstellungen, auch zur Ehe waren sie sehr begehrt. Ramabai aber dachte immer an die 145 Millionen indischer Frauen in heidnischer Finsternis, denen ihre Schülerinnen helfen sollten. Sie schrieb: Mehr als 700 sind sehr klug, sie werden gute Lehrerinnen geben. 30 lernen Krankenpflege, 60 kochen sehr gut, 50 bebauen die Felder, 40 sind Weberinnen, 50 Näherinnen, die jüngeren aber gehen zur Schule. Eine Anzahl sind blind, sie lernen Blindenschrift, einigen weniger Begabten kann man Kinder anvertrauen, die sie mit viel Liebe versorgen.

In ihrer Tochter Manorama bekam Ramabai eine tüchtige Hilfe. Sie fand nun Zeit, an einer Bibelübersetzung zu arbeiten, aber sie war und blieb die Seele des Werkes. Wer sie sah, bekam einen tiefen Eindruck von ihr.

Am 5. April 1922 starb sie, allgemein betrauert. Manorama, die ihr Werk weiterführen sollte, war wenige Monate vor ihr gestorben. Die Anstalten werden nun von einer Engländerin geleitet.

Es ist ein wunderbares Leben, das hier sich entrollte; was leistete diese mittellose Witwe, die aus einer frommen Heidin zu einer Ungläubigen wurde, die dann den christlichen Glauben annahm, weil er ihr besser schien und die schließlich als überzeugte Christin tausenden das Licht des Evangeliums vermittelte. Sie steht vor uns, ein leuchtendes Beispiel für alle, die in allen Landen daran arbeiten, das Los der Frau zu verbessern. E. Z.

## Wegweiser.

**Aargauischer Verband für Frauenfragen, Sektion Baden.** Vortragskurs:

**„Graphische Künste und die Reproduktionstechniken,**
von Hrn. Dr. Briner, Zürich.

1. Vortrag am 2. September 1926, abends 8¼ Uhr, im Hotel „Waage", Baden.
2. Vortrag am 9. September 1926, abends 8¼ Uhr, im Hotel „Waage", Baden.
3. Vortrag am 16. September 1926, abends 8¼ Uhr, im Hotel „Waage", Baden.

Die Vorträge werden mit Lichtbildern gehalten.


**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).



**Habe nur gute Erfahrungen gemacht**
bis jetzt mit Ihrem Sykos Feigenkaffee, er verleiht dem Kaffee eine schöne dunkle Farbe und erhöht das Aroma desselben.
Frau Eiselt in S. 51
**SYKOS**
Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

**Persil**
schont die Wäsche
HENKEL & Cie. A.G., BASEL
D.204 a.

**PESTALOZZI-MEHL**
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und **entfernt die Kinderdiarrhöe.** 1060
**Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben**

**Advokaturbureau**
**Dr. jur. Gertrud Müller**
**Rechtsanwalt - Zürich**
Badenerstrasse 123 [beim Bezirksgericht]
Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.
Tel. Selnau 24.74.

**Locarno Monti**
Kl. ruhiges Erholungsheim in herrlicher Lage. Vegetarische und Gemischt-Kost. Sonnen- und Wasserbäder. Traubenkuren. — Prospekt frei.
**Haus Neugeboren** 1066

**Wersen** Sie Ihre zerrissenen, gewobenen **Strümpfe** nicht fort, sondern lassen Sie dieselben in der seit Jahren bestehenden
**Strumpfklinik K. Lattner**
**äußere Schaffhauserstr. 44, Winterthur,**
reparieren. Aus 3 Paar, 2 Paar, oder mit neuem Tricot in Wolle und Baumwolle, keine drückenden Nähte, auch zu Halbschuhen tragbar. Bitte Fußlinge nicht abschneiden. (72
Schuhgröße angeben! Nachnahmeversandt!
**Anstricken**
und Neuanfertigung von **Strümpfen und Socken.**

**Abonnements-Bestellung**
**für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43**

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
**„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nicht Passendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

*Koche fett mit KOCHFETT*
**Schweizer-Perle**
*Höchst butterhaltig.*

Schöne
**Einkommen-Vergrösserung**
schaffen sich
**Frauen**
und
**Töchter**
mit Wohnung an guter Verkaufslage in allen grösseren Ortschaften durch Verkauf von bester Damen-Wäsche und Stickereien aus erster Schweizer-Fabrik gegen hohe Provision. Dauernder, steigender Verdienst weil Qualität und Preise wirklich konkurrenzlos. Schon gegründete Verkaufsstellen verkaufen ausgezeichnet. Bewerberinnen mit guten Referenzen wollen sich gefl. melden unter Chiffre O F 9698 R an **Orell Füssli-Annoncen, St. Gallen.**

**St. Jakobs-Balsam**
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
**Preis Fr. 1.75**
**Hausmittel I. Ranges**
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 58
Generaldepot.
**St. Jakobs-Apotheke, Basel 1**

**Leinwand**
**Feld- und Küchenschürzen Handtücher** (OH 15486Z
**Tischzeug und Servietten Handarbeitsstoffe bunte Bauernleinen 2c.**
beziehen Sie vorteilhaft durch
**J. Peyer, Schleitheim**

**W. A.?**
**Wunder-Arca** ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18
Flasche **Fr. 4.50** von
**Klement & Spaeth**
**Romanshorn.**

**Birkenblut**
**erzeugt prächtiges, üppiges Haar.** Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der Büchse 30 Cts. **Birkenblutcrème** geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birken**blut,** sonst haben Sie nicht das Richtige!

**Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève**
Subventionnée par la Confédération.
**Semestre d'hiver: 20 octobre 1926 — 20 mars 1927**
**Culture féminine générale,**
cours de sciences économiques, juridiques et sociales.
**Préparation aux carrières d'activités sociales**
(protection de l'enfance, surintendance d'usine, etc.) d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires.
**Cours d'Infirmières-Visiteuses** en collaboration avec la Croix Rouge.
**Le Foyer** de l'Ecole, où se donnent **les cours de ménage:** cuisine, coupe, mode etc. reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires.
Programme 50 cts. et renseignements par le **Secrétariat, rue Ch. Bonnet, 6**

**Evangelisches Töchter-Institut Horgen**
Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: **J. Baumann,** Pfarrer. Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**

**SCHWESTERNHEIM**
**des Schweiz. Krankenpflege-Bundes**
**Davos-Platz**
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen und junge Mädchen.** Inhaberin: **Schwester Härlin.**

**Haus Meienberg**
**Jona bei Rapperswil a. Zürichsee**
**Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige**
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 37

**Bernische**
**Haushaltungsschule in Worb**
(Gegründet 1886 von der Oekonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern).
Dauer der Kurse: Januar bis März, April bis September und **Oktober bis Dezember.** Bescheidenes Kursgeld. Man bittet Prospekte zu verlangen bei **Frau Sieber,** Vorsteherin. 1059

**TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.**
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

1
Zum Ausprobieren feinster Rezepte
das ausgesuchteste Kochfett
**NUSSGOLD!**

Ausschneiden! Ausschneiden!
**Damenbart**
Lästige und verunzierende Haare im Gesicht und am ganzen Körper (auch Bubikopf Nacken) verschwinden **sofort** in einigen Minuten durch Abtöten der Wurzel für immer, unter jeder Garantie, mit meinem
**„Radikal Haarentferner".**
Ärztlich empfohlen. Viele Dankschreiben. Haben Sie Vertrauen, ich helfe Ihnen. Grosse Originaldose 5.50 Mk.
**Alleiniger Fabrikant:**
**H. BLÖMER, Köln,**
Ehrenstr. 23. (1055

**Suters Arnika-Seife.**
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
**Suter, Moser & Cie. St. Gallen.**

**Für Damen!**
1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
**J. Rieger,** Militärstr. 62, **Zürich.**

**Gratis**
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
**„Garnieren der Torten",**
worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an:
**J. Nietlispach, Olten.**

**Gesucht**
**für alkoholfreien Betrieb,** gemeinnütziges Unternehmen in Kurort Graubündens, Restaurant mit Pension,
**eine tüchtige Leiterin.**
Für den gleichen Betrieb wird auch eine **selbständige gute Köchin** gesucht.
Offerten unter Chiffre **O F 2053 Ch** an **Orell Füssli Annoncen Chur.**

**„CARNA"**
**Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft**
**ZÜRICH**
STÜSSIHOFSTATT 4
Telegramm-Adresse: Carna Zürich
Telephon: Limmat 13.70
**Detail-Verkauf:**
**Stüssihofstatt 4**
Nähe der Städtischen Fleischhallen
**Ia Argentinisches Gefrierfleisch**
**Rinderfleisch:**
Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per ½ kg
Zum Braten: Fr. 1.30 per ½ kg
**Roastbeef**
**Conserven Zungen**
**Rauchfleisch**
*Lieferungen an Fabrikkantinen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.*
Grössere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadellos küchenfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.
*Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.*

**VOLKSHAUS DAVOS**
**mit Frauen- und Mädchenheim**
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
**Alkoholfreies Restaurant**
**Passantenzimmer.**